

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu
adressiren: Rev. T. H. Sätel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 6.

Milwaukee, Wis., den 15. November 1875.

Laut. No. 279.

(Für's Gemeindeblatt.)

Freue dich, o Christenheit!

Psaln 100.

Wel. Gott sei Dank in aller Welt

Freue dich, o Christenheit,
Auf der Erde weit und breit!
Jauchze laut, du Volk des Herrn,
Lob und preis Ihn nah und fern!

Rühme Seine Treu und Gnad,
Dien Ihn treu in Wort und That.
Wandle froh in Seinem Licht,
Stets vor Seinem Angesicht.

Ist Er nicht dein Herr und Gott,
Der dir hilft aus aller Noth?
Hast du nicht schon längst erkannt
Deines Jesu starke Hand?

Er hat uns das Heil gebracht,
Uns zu Seinem Volk gemacht
Und zu Schafen Seiner Weid,
Die Er hüllet allezeit.

Durch Ihn können wir allein
Ewig froh und selig sein:
Höle haben wir verdient,
Aber Er hat uns versühlet.

Nähmt Sein Evangelium!
Kommt herein in's Heilighum!
Bringt mit Licht und regem Fleiß
Seinem Namen Lob und Preis.

In des Herzens tiefstem Grund
Danket Ihm zu aller Stund!
O wie freundlich ist der Herr!
Wie voll Güte und Treu ist Er!

Christenvolk, so then'r erkaufst,
Du, mit Christi Blut getauft,
Sing auf deinem Pilgerpfad:
Ewig währet Seine Gnad!

Wahrheit ist Sein heiliges Wort,
Ewige Wahrheit fort und fort:
Ob die Welt in Trümmern geht,
Seine Wahrheit fest besteht.

Fr. Weyermüller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Ihr waret weiland Finsterniß; nun aber seid ihr ein Licht
in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des
Lichtes. Ephes. 5, 8, 9.

Was ist es, was uns zu scheinenden und bren-
nenden Lichtern in der Kirche, zu einem Lichte in
dem Herrn macht? Das ist der Glaube. Er

gibt nicht nur einen hellen Schein in das
Herz hinein, sondern macht auch, daß es aus
dem Herzen heraus leuchtet in die Welt.
Dieser Schein, den der Glaube von sich giebt, leuch-
tet so helle, daß man an den Gläubigen Gottes
Nachfolger als die lieben Kinder siehet. Man sieht
an ihnen Leute, die nicht mehr unter dem Gesetze,
sondern unter der Gnade sind, aber mit der größten
Lust, mit der größten Willigkeit in den Geboten ih-
res Herrn wandeln, seine Rechte halten und danach
thun, Geseh. 36, 27.; die sich reinigen, gleichwie er
auch rein ist; die nicht sündigen und können nicht
sündigen, 1. Joh. 3, 3, 5, 9. Man sieht an ihnen
Menschen, die der göttlichen Natur theilhaftig sind
und fliehen die vergängliche Lust, 2. Petr. 1, 4.;
die sein Wort halten und in denen wahrlich die
Liebe Gottes vollkommen ist; die wandeln, gleich-
wie er gewandelt hat, 1. Joh. 2, 5, 6., und die
bei dem allem fühlen und erkennen, daß sie für sich
elende Menschen und Sünder sind und bleiben, daß
sie auch mit dieser aus dem Glauben herstammenden
Heiligkeit ihres Lebens vor Gott nicht bestehen kön-
nen, weil sie dieselbe doch immer mit unzähligen
Mängeln beflecken, und die daher ohne Aufhören
ihre Gerechtigkeit in der Erlösung durch sein Blut,
nämlich in der Vergebung der Sünden haben und
behalten. Indessen leuchtet ihr Licht doch vor den
Leuten, daß ihre guten Werke gesehen werden und
der Vater im Himmel gepriesen wird. Matth. 5,
16. Und wo her kommt das?? Die
Blätter von dem Baume des Lebens dienen zur Ge-
sundheit; und wo das Blut des Lammes Gottes
im Glauben angenommen und aufgesaft wird, da
wird der Sünden Trieb gehemmt. Da liegt des
Teufels Macht zerstreut, die Welt wird überwunden,
es führt des Geistes Freudigkeit der Sünden Lust
gebunden. Wenn uns der Heiland zur Weisheit
und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung wird
1. Cor. 1, 30., so schenkt er uns damit auch die
Freiheit, daß wir in allen Umständen heilig han-
deln können. Er macht zu dem Ende sein Wort
schneidend in der Seele, wie ein scharfes Schwert,
und brennend wie ein siedendes Wasser, aber auch
wiederum süßer, als der Honig Jonathans war
(1. Sam. Cap. 14.), wodurch ein Herz welches ihn
lieb hat, ungemein ermuntert wird, ihm zu leben
und zu dienen.

Missions-Predigt,

gehalten beim gemeinschaftlichen Missionsfest in der St.
Johannis-Kirche zu Milwaukee am 31. Okt. 1875.

Text: Jephthas 3, 6.

In Christo Geliebte! Als Gott der Herr an
Stelle des Königs Saul, welcher Gottes Wort ver-
worfen hatte und darum von Gott verworfen war,
dem Volke Israel einen andern König geben wollte,
sandte er den Propheten Samuel nach Bethlehem
und befahl ihm, daselbst zu opfern und Isai zum
Opfer einzuladen; denn bei dieser Gelegenheit
wollte er ihm denjenigen anzeigen, welcher an Saul's
Stelle zum Könige sollte gesalbt werden. Da Isai
mit seinen Söhnen eintrat, musterte sie Samuel, aber
der Herr bezeichnete ihm keinen der sieben vorüber-
gehenden Söhne als den Erwählten. Da fragte
Samuel: Sind das die Knaben alle? Und Isai
antwortete: Es ist noch übrig der kleinste, der hütet
die Schafe. — Dieser kleinste, David, war der Er-
wählte.

Sind das die Knaben alle? — Diese Frage
kann man auch thun in Anwendung auf die Mission.
Mustert man die Kirchengemeinschaften, welche die
Hand an das Werk der Mission gelegt haben, so
kann man fragen: Sind das die Knaben alle?
Sind das die Kirchengemeinschaften alle, welche den
Befehl empfangen haben: Gehet hin in alle Welt
und lehret alle Völker? Und es muß geantwortet
werden: Nein! es sind nicht alle. Es fehlt dazu
eine besonders, hochgesegnet von Gott mit allen
himmlischen Gütern, wohl ausgerüstet für das Werk
der Mission und fertig gemacht, das Evangelium
unter den Heiden zu treiben; — eine, von Gott auch
reichlich genug bedacht mit den zeitlichen Mitteln zu
diesem Werke. Die fehlt. Und diese eine Kirchen-
gemeinschaft ist diejenige, welcher wir, liebe Zuhö-
rer, angehören, die deutsche lutherische Kirche reinen
Bekenntnisses in Amerika.

Gewiß gilt dieser unserer lieben Kirche der
fröhliche Zuruf des Textes: Fürchte dich nicht!
Die Zeit, auf welche der Text deutet mit den Wor-
ten: zur selben Zeit, ist die Zeit der Erfüllung
aller Weissagung in Christo. Auf's neue aber findet
das „zur selben Zeit“ Anwendung auf die Kirche
der Reformation, welche das reine und unverfälschte
Evangelium hat, in dessen gläubigem Besitze jede
Seele sagen kann: Ich bin sicher und fürchte mich
nicht; denn Gott ist mein Heil.

Gilt also uns Kindern der Reformation, uns lutherischen Christen ungefälschten Bekenntnisses der fröhliche Zuruf: Fürchte dich nicht! — so haben wir auch allen Grund, nach jeder Seite hin und so auch in Rücksicht auf das Werk der Mission, an uns gerichtet sein zu lassen die Ermahnung: Laß deine Hände nicht laß werden. So laßt mich euch vorstellen:

Was unsere deutsche lutherische Kirche in Amerika bewegen soll, mit rechtem Ernst das Werk der Mission zu treiben.

I.

Bewegen zu rechtem Ernst im Werk der Mission muß uns zuerst der Befehl Gottes und die Ausrüstung, die Gott uns lutherischen Christen gegeben hat. Als in nicht zu fern hinter uns liegender Zeit in unfereim alten Vaterlande der Eifer für die Mission erwachte und die Mission viel von sich reden machte, da liefen mancherlei verkehrte Meinungen mitunter über dies Werk, sowohl bei denen, welche Freunde desselben waren, als auch bei denen, welche, wenn nicht gar demselben abgeneigt, doch kalt und fremd dagegen sich stellten. Die einen stellten die Missionsthätigkeit hin gleichsam als ein Siegel der rechten Frömmigkeit, als eine besondere Beweisung des Glaubens an Christum und der Liebe zu ihm; die anderen sahen die Mission an als eine Art neuer, frommer Erfindung und traten derselben entweder geradezu feindselig entgegen, oder ließen es ohne eigene Betheiligung gewähren, in der Meinung, daß es bei der Mission sich um eine Sache handele, bei welcher es jedem freigestellt bleibe, Hand mit anzulegen oder nicht.

Das waren alles verkehrte Meinungen. Die Mission ist vor allen Dingen keine Erfindung der Frömmigkeit. Die Christen sind nicht selbst auf den guten Gedanken gekommen, den Heiden zu predigen. Vielmehr, daß die Mission solle sein, ist unseres Heilandes und Herrn Wille. Er hat befohlen, daß das Evangelium gepredigt werde aller Creatur. Er hat diesen Befehl der ganzen Christenheit gegeben. Wir gehören zu denen, die diesen Befehl empfangen haben. Der Befehl gehört mit zu dem Worte Gottes, darauf wir Leben und Seligkeit gründen. So wenig wir einen lieben und werthen Trostspruch des Evangelii daraus missen möchten, so wenig dürfen wir also thun, als ob der Befehl: Predigt das Evangelium aller Creatur! nicht darin stünde. Das ist freilich ganz selbstverständlich; allein, es ist doch Thatsache, daß eben dieser Befehl nur zu viel vergessen wird.

Es steht nun auch nicht so, daß jemand denken könnte, gewiß ist der Befehl zur Mission der ganzen Kirche gegeben, allein, noch ist nicht erfordert, daß jeder einzelne Christ mit angreife. Man kann das Werk den sogenannten Missionsfreunden überlassen, die Lust und Neigung und damit sonderlichen Beruf dazu haben. Allein das Evangelium unseres lieben Heilandes weiß nichts von einer sonderlichen Art von Missionsfreunden, weiß nichts davon, daß die Mission nur bestimmte Leute angehen sollte; sondern richtet den Befehl: Predigt das Evangelium aller Creatur! an die ganze Christenheit, an jede Kirchengemeinschaft, an jeden einzelnen Christen darin. Mission und Sorge für die Mission ist allgemeine Christenpflicht für jeden einzelnen Christen. So gewiß du nun, lieber lutherischer Mitchrist, dir zueignest und auf dich sonderlich beziehst, wenn hier insgemein

gepredigt wird: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht!“ oder sonst ein evangelischer Trostspruch gesagt wird; so gewiß du solches Trostwort annimmst als sonderlich zu dir geredet, und thust recht daran, denn also soll der Glaube thun; — so gewiß du dich doch auch als mit gemeint ansiehst, daß wir verkündigen sollen die Tugenden des, der uns aus der Finsterniß berufen hat zu seinem wunderbaren Lichte; — so gewiß mußst du als einzelner Christ dich als angeredet und gemeint ansehen, wenn Christus befehlt: Predigt das Evangelium aller Creatur! Gerade, wie du es doch nicht anders weißt, denn daß du als rechtschaffener christlicher Hausvater oder als Hausmutter die Deinigen versorgst, gerade so sollst du es gar nicht anders wissen, denn daß du an deinem Theile sorgen sollst, daß den Heiden das Evangelium gepredigt werde. So ist denn hier gar nicht die Rede von besonderen Missionsfreunden, denen das Werk der Mission könnte überlassen bleiben, sondern Mission treiben verlangt einfach der Gehorsam gegen Christi Wort und Befehl von jedem einzelnen Christen, je nach dem Berufe, darin ihn Gott berufen hat.

Wir nun, als lutherische Christen und Glieder der deutschen lutherischen Kirche reinen Bekenntnisses in Amerika, sollen auch eine besondere Freudigkeit haben, die Hand mit allem Ernst und Eifer an das Werk der Mission zu legen. Wir haben das Evangelium rein, unversehrt, unverkürzt vor allen anderen Kirchengemeinschaften. Welche Kirche hat so hell und klar die Predigt von der freien Gerechtigkeit des Glaubens als die unsere? Und mit Preis und Lob gegen Gott dürfen wieder wir sagen, daß wir zu der deutschen lutherischen Kirche reinen Bekenntnisses hier in Amerika gehören, die genau so glaubt, lehrt und bekennt, als einst von Luther und seinen treuen Nachfolgern geschah. Wir dürfen rühmen, daß, während im alten deutschen Vaterlande kaum noch von einer lutherischen Kirche die Rede sein kann, daß, während auch hier bei uns so manche Gemeinschaften lutherischen Namens in wesentlichen Stücken Luthers reine Schriftlehre verunreinigt haben, wir zu einer deutschen lutherischen Kirchengemeinschaft gehören, die in der That und Wahrheit ein reines Bekenntniß hat.

Aber seht, meine lieben Mitchristen, indem Gott das uns geschenkt hat, so hat er uns ja gerade damit recht ausgerüstet, das Werk der Mission zu treiben. Wir feiern heute das Fest der Reformation; wir sind froh und freudig, das helle, ungetrübte Licht des Evangelii zu haben. Wäre es denn nun ein rechter Dank, wären wir rechte Söhne Luthers und Kinder der Reformation, wenn wir nun gerade mit unserem köstlichen Schätze der reinen Lehre wolkten daheim bleiben und denselben nicht unter die Heiden tragen?

Sollte wohl jemand meinen: Nun, es sind ja genug andere, welche Mission treiben. Zwar sind's allermeist Secten und falschlehrende Kirchen, indeß sie predigen neben viel falschem doch immerhin in der Hauptsache Christum zum Heil. Und wird nur Christus gepredigt, so ist's ja genug! — Nun, Gott sei ja gedankt, daß also auch wirklich der seligmachende Name Christi gepredigt wird. Aber wie wenig wäre doch jene Meinung eine Meinung nach Ähnlichkeit des Glaubens, eine gottgefällige und mit der Liebe stimmende Meinung! Sage, lieber Mitchrist: Was wird wohl einen Durstenden und

Verstärkenden mehr laben: unreines, trübes Wasser — oder helles, klares, reines. Was wird einem Verirrten in finsterner Nacht einen besseren Dienst leisten: ein trübe brennendes Lämplein — oder eine helle, weithin leuchtende Fackel! Was wird einen Menschen besser nähren: Brod, in welches unnahrhaftige oder gar schädliche Dinge hineingebacken — oder Brod aus reinem Mehl, kräftiges und nahrhaftes Brod? Dein Urtheil ist hier alsbald fertig. So wende es auf unseren Gegenstand an. Wohl bringen Secten und falschlehrende Kirchen den Heiden das Wasser des Lebens, aber nicht rein. Muß nicht das reine Wasser des Lebens, wie wir es in der rechten Predigt des Evangeliums haben, den Heiden ein viel köstlicheres, erquickenderes Labfal sein? Wohl bringen jene den Heiden das Licht des Lebens, aber nicht in seinem vollen fröhlichen Glanz und Schein. Sollten die Heiden nicht viel fröhlicher werden bei dem hellen Schein des ungetrübten Lichtes, wie wir es ihnen bringen können? Und muß nicht das reine, nahrungskräftige Brod des Lebens, wie wir es mittheilen können, viel besser die Seelen der Heiden nähren, als das gemischte Brod der falschlehrenden Gemeinschaften? Das wissen wir ja freilich. Und da sollte uns nicht vor allen Dingen die Liebe treiben, wirklich den Heiden zu bringen das Wasser, Licht und Brod des Lebens — rein — hell leuchtend — kräftig, wie wir es haben?

(Schluß folgt.)

Ein Glücksfind.

Erzählung von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Lena, mein Deern, Du duerst mi oprichtig, jagte da die Aale, Du heft dat so good as en Minsch dat man hebben kann, en Mann, de Di keen bäs Woord seggt, Huns un Hof, un nu heft un' Herrgott Di ok noch seggt! Wat wilt Du Di nu denn so veel Gedanken maken. Lat Du doch unsen Herrgott sorgen, mit all Dien Weenen un Lamenteer'n machst du dat doch ni anners! Iöv geruhig Dien Stunn of, hool Di an Gottes Wort un befehl Dien arme Seel un Dien Kind in sien Hän'n! Denn fallst Du man seen, dat ward Allens good! Du biest jo en junge Fru un karngesund, wat schull Di wolk tosköten?! — Mit de lütt Marie awer, dat hev ik Di jo all seggt, als Du so verfürert op dat Kind weerst; wer de Lust will, mutt of de Last in'n Koop neem'n; wil Du nu awer in de Umstann bist, so wil ik dat lütt Ding mit mi neem'n, dat heet, fört Gersle, bit Du wedder anners to Mood büst. Du kannst mi jo denn all Woch en Stuten baken, un de Mehl mutt ik hier of halen!*) —

*) Lena, mein Kind Du dauerst mich aufrichtig — Du hast es so gut, als es ein Mensch nur haben kann; einen Mann, der Dir kein Wort sagt, Haus und Hof, und nun hat unser Herrgott Dich auch noch gesegnet. Was willst Du Dir nun denn so viele Gedanken machen! Laß Du doch unsern Herrgott sorgen! mit all Deinen Weinen und Lamentiren machst Du's doch nicht anders. Warte ruhig Deine Stunde ab, halte Dich an Gottes Wort und befehle Deine arme Seele und Dein Kind in seine Hand. Dann sollst Du nur sehen, es wird Alles gut! Du bist ja eine junge Frau und kerngesund, was sollte Dir wohl zuschaden? Mit der kleinen Marie aber, hab' ich's Dir ja schon gesagt, als Du so erpicht auf das Kind warst. Wer die Lust will, muß auch die Last in den Kauf nehmen. Weil Du nun aber in andern Umständen bist, so will ich das kleine Ding mit mir nehmen, das heißt, für's Erste, bis Du wieder anders zu Muthe bist. Du kannst mir ja dann alle Wochen ein Weizenbrod baken, und die Milch muß ich hier auch holen! —

Da fiel der Bauerfrau ein Stein vom Herzen! Sie dachte gar nicht daran, daß die Alte mit diesem Versprechen sich eine schwere Last auflade, daß sie den ruhigen Schlaf ihrer Nächte opfere, und durch des Kindes Pflege und Wartung an ihr Stübchen gebunden sei, sie dachte nur daran, daß sie selber nun frei und ledig würde und es bequem haben könne.

Natürlich mußte jetzt Kaffee aufgetragen werden, die Alte ward genöthigt an den Tisch zu rücken, das frische Weißbrod ward angeschnitten und mit Butter und Zucker bestreut. Die Bauerfrau schenkte selber ein, eine Tasse nach der andern, ihr war lange nicht so leicht und wohl zu Sinn gewesen; — sie ward ganz gesprächig und konnte nach langer Zeit wieder einmal lachen, als die Alte erzählte, daß des Küsters Schafe nicht mehr auf dem Kirchhof grasen dürften, und nun vor dem verschlossenen Thor stünden und laut blöffen.

Nach der dritten Tasse stand die Alte schon auf, sie war keine starke Kaffeeschwester, und erklärte, sie wolle das Marielchen gleich mitnehmen, womit die Bauerfrau ganz einverstanden war.

Das Kind hatte beim Kaffeetrinken schon auf der Alten Schooß gefessen, und war nicht leer ausgegangen; es war ja innig befreundet mit dem alten Gesicht, das sich ihm schon so früh, und so oft zugeneigt. Als daher die Alte es in ein Tuch wickelte und auf den Arm nahm, da schlug es fröhlich mit den Händchen und das frische Kinderantlitz schaute lustig und lachend aus der grauen Umhüllung des Tuches hervor. Der Abschied ward keinem Theile schwer. Doch rief die Bauerfrau der langsam davongehenden Alten noch in den Abendnebel nach: „Nun er noch schlachten mi, de beste Wust is för ju Weiden, un en Stück saftig Fleesch fall of nich fehlen! Adjüs! adjüs!“ —

Als die alte Frau mit dem Kinde über die Schwelle ihrer niedrigen Thür schritt, da senkte sie doch tief auf, und sagte: „In Gott's Namen denn!“ — sie wußte ja wohl, was sie sich aufgeladen hatte, aber ihr Leben hatte sie nicht für ihr eignes Wohlleben und Bequemlichkeit gesorgt, und niemals zuerst an sich gedacht. Sie trug die himmlische Weisheit im Herzen: auf Hoffnung hier zu säen, damit sie einst in Freuden ernten könne! — Darum hatte sie auch das Marielchen auf ihren Arm genommen, und trug es jetzt über die Schwelle. —

Das kleine Hüttchen, worin die Alte wohnte, lag frei und hoch; sie theilte es mit einem alten Ehepaar, die nach der Westseite hin ihre Fenster und Eingang hatten, während die Alte gegen Südost wohnte, sie mochte so gern ins Morgenlicht und in den Sonnenaufgang sehen, auch lag vor ihren Fenstern eine weite Aussicht, und aus der Tiefe ragte der schlank Kirchturm hervor, den mochte sie gerne sehen, es machte ihr immer gute Gedanken und bewahrte sie vor bösen. —

Zuerst trat man in eine kleine Küche, neben dem niedrigen Heerd führte eine Thür in das Stübchen. Die Alte öffnete, und gerade in dem Augenblick zerriß das trübe Herbstgewölk vor dem Strahl der untergehenden Sonne. Vor dem einzigen, niedrigen Fenster, mit kleinen, halb erblindeten Scheiben, lag die Gegend im Abendlicht, und

fern herüber blickte der Kirchturm ganz roth vergoldet. Ja, durch die tiefe herbstliche Stille hörte man jetzt schwach die drei Schläge der Betglocke herüber schallen. —

Die alte Frau setzte das Kind sorgsam in einen alten hölzernen Lehnstuhl mit Binsengeflecht, der am Ofen stand, blickte sinnend zum Fenster hinaus und faltete die Hände. Sie sah den glänzend beleuchteten Thurm, sie hörte die Schläge der Betglocke, das stimmte sie weich. Sie dachte: das Kind sei zur guten Stunde hierhergekommen!

Da öffnete sich die Thür und auf der Schwelle erschien ein altes Frauenbild von bedeutender Hässlichkeit. Das Kind fing an zu schreien und Kathrin mußte es auf den Arm nehmen. Man konnte sich auch nicht darüber wundern, denn ein so runzliches, triefäugiges, zahnloses altes Weibergesicht von losen grauen Haaren umfallert, konnte wohl kleinen Kindern bange machen. — Es war die Mitbewohnerin des Häuschens: „Den Schöpficker sien geele Stina!“ wie die Leute sie nannten. Der alte Mann hatte nemlich früher verbohlt und hintergeflist, was Alt und Jung abgetreten und verschliffen hatten, jetzt konnte ers nicht mehr besehen, auch wenn die Glasugel über seinem niedrigen Werklich das Lampenlicht verschärft auf seine Arbeit warf. So mußten denn die beiden alten Eheleute die Hilfe des Dientlichen in Anspruch nehmen, und alle Sonnabend ging Stina „to Ruum“ wie sie's nannte, d. h. sie strich in den benachbarten Dörfern herum, mit einem Korbe, worin sie Schwefelhölzchen, Blumenstöcke und Wurfbrikeln zum Verkauf anbot, nebenher aber hauptsächlich das Mitleid der Bauerfrauen in Anspruch nahm. Sie hatte auf diesen Streifzügen viel von den unartigen Bauerbuben zu leiden, die ihr allerlei Spottnamen nachschrieen, wie „geel Stina“ auch „Stina mit'n Drossel“ (sie hatte nemlich auch einmal diesen Vogel zu Markt getragen) — worüber die Alte dann in Wuth gerieth, und zum Gaudium der Buben, sie mit aufgehobenen, geballten Fäusten bedrohte. —

Als diese so beschriebene Frau in Kathrins Stube trat, hasteten ihre Augen sofort auf dem schreienden Kinde und darnach mit fragender Bewunderung auf der Alten.

Diese gab denn die nöthigen Erklärungen, welche nicht bloß maachloses Staunen erregten, sondern auch entschiedene Mißbilligung fanden. Stina war von der gewöhnlichen Sorte, die nichts thut, ohne entsprechende Vergütung und namentlich vor kleinen Kindern einen wahren Abscheu haben, wegen der Beschwerden und Unbequemlichkeiten, die untrennbar mit ihrer Wartung und Pflege verbunden sind. —

Wie gewöhnlich hatte Stina ein Anliegen auf dem Herzen, dies Mal wollte sie gern ein ganz kleines Häuschen Kaffeebohnen bei der Nachbarin leihen, wenn's auch nur zwölf wären, sie werde ganz gewiß morgen die geliehenen zurück erstatten. Stina ließ nemlich alle Tage, aber das „Morgen“ des Wiederbringens kam nie. —

Unsere Alte gab denn auch, wie immer, das Gewünschte, nahm aber zugleich die Gelegenheit wahr, ein Wort mit der Schöpfickerin zu reden. —

Nawersch, sagte sie, dat Kind blivt söt Gerste hier. Nu is dat man so'n Sak, wenn ik utgahn mutt up Arbeit, wo lat ik dat denn? — könnt Ji

dat denn nich so lang bi Ju hebb'n? — ganz oft kommt dat ja gerad nich, un up'n Sonnabend, wenn Du to Ruum geihst, kann't of ni angahn, denn Din oll Mann is to kümmerlich, awer sunst kannst Du dat doch afworen, wenn't mal sien mutt! wat dilutt Di darvon, Nawersch.*)

Die Angeredete hatte allerdings nicht große Lust, auf diese Zumuthung einzugehen, aber in Betracht aller Vortheile, die sie von ihrer alten Nachbarin hatte, willigte sie doch zögernd ein, und die Sache war abgemacht. —

Das Kind fühlte sich sehr wohl in der neuen Umgebung. Kathrin war eine von den weiblichen Geschöpfen, welche eine besondere Anziehungskraft für Kinder haben und eigens dafür bestimmt zu sein scheinen, Kinderherzen zu beglücken. Für jedes Alter hatte sie ihre Vorkasseisen bereit. Die ganz Kleinen verstand sie zu beruhigen und einzulullen, wenn sie auch noch so unbandig schreien, — wurden sie größer, dann schaukelte und tanzte sie mit ihnen herum, daß sie jauchzten; — dann kam die Zeit Puppen zu schneiden und Papierschiffe zu machen; und darnach dann das Geschichten erzählen. — Das Beste bei dem allen aber war, daß der goldene Hintergrund eine wahrhaft kindliche Frömmigkeit war, wodurch dies alte Menschenkind wirklich im Dienste Dessen stand, Der da sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ —

So hatte die alte Kathrin denn auch ihre eigenen Gedanken über Kinderseelen und deren Verhältniß vom Heiligen und Göttlichen. Sie dachte sehr groß darüber, indem sie sehr groß von der Taufgnade dachte. Wo unser Herrgott, der lebendige Heiland Jesus, Sein Wunder gethan habe am Menschenherzen, da könnten wir Alles glauben, Alles hoffen, Alles zutrauen! — Darum betete sie auf ihren allen Knien liegend immer laut über den Wiegenkindern, — man wisse ja nicht, wie früh sie schon etwas davon spüren könnten, auf das Verstehen der Worte kommt es dabei garnicht an, daß es heilige Gebetsstimmen seien, das merkten die Kleinen viel, viel früher, als sie Worte verstünden. Greifern konnte sie sich über Väter und Mütter, die absichtlich jede Aeußerung des höheren Lebens von den Kindern fern hielten, weil sie's ja doch noch nicht verstünden. Die Kinder kämen ja gerade erst eben aus dem himmlischen Vaterhause her, die müßten doch wohl viel besser die Sprache der Heimath verstehen, als das große Gefindel, das sich wer weiß wo herumgetrieben und, Gott sei's gellagt, Alles vergessen hätte. —

Ueber ihrem saubern Bette hing ein großes, recht buntes Bild von dem gekreuzigten Herrn, es war nicht schön aber sehr deutlich. Zu diesem Bilde hob die Alte das Marielchen oft, sehr oft empor und freute sich, wenn das Kreuzesbild sich spiegelte in den klaren Kinderaugen und die kleinen Händchen ausgestreckt waren zu dem Mann mit der Dornenkrone. —

Das muß man übrigens sagen, die Frau auf dem Baumhose vergaß in den ersten Wochen nicht, was sie versprochen, das Weizenbrod kam regelnä-

*) Nachbarin — das Kind bleibt vor-untz hier. Nun ist's aber eine Sache, wenn ich ausgehn muß auf Arbeit, wo lasse ich's denn? — könnt ihr's denn nicht so lange bei euch haben? ganz oft kommt's ja gerad' nicht, und am Sonnabend, wenn Du ausgehst, kann's auch nicht angehn, denn Dein alter Mann ist zu kümmerlich, aber sonst kannst Du's doch warten, wenn's mal sein muß, was könnt Dich davon, Nachbarin? —

*) Andere Woche schlachten wir. Die beste Wurst ist für Euch Weide und ein Stück saftiges Fleisch soll auch nicht fehlen.

*) Des Schöpfickers gelbe Stina!

zig an jedem Bachtage, und es war groß und locker; auch mit der Milch geizte sie nicht, so daß die Schafflickerleute auch noch ihren Profit dabei hatten. —

Den Tag vorm Fest begab sich nun das große, längst erwartete und gestürzte Ereigniß. Auf dem Baumhose ward ein Sohn geboren, ein dicker, kräftiger Junge, und zwar leicht und glücklich. Die Bauerfrau lag im Bett und ihre Backen waren nur ein bißchen weniger roth, als sonst, und trank ihr Warmbier mit dem schönsten Appetit. — Sochen schmunzelte und sagte, so müsse es sein, da hätten Mutter und Kind beide keinen Schaden davon, und einen Jungen hätte er auch ganz bestimmt erwartet. —

Die Wochen vergingen und die Laufe war überstanden, da klopfte Kathrin einmal wieder an, wie's denn nun mit dem Marielchen werden solle, aber sie fand kein offenes Ohr und keine offene Thür! — Jetzt sei es der Bauerfrau erst recht unmöglich, sie habe ja alle Hände voll zu thun mit dem eignen Kinde und wisse kaum, wie sie daneben mit der großen Wirtschaft zurecht kommen solle. —

(Fortsetzung folgt.)

Aus Heidenpredigten im Budukotta-Lande.

Von Miss. BORN.

Kudumiamalei.

Dieses verwickelten Namens Bedeutung ist „Zopfberg“ und so heißt ein 15 Meilen von hier entfernter Ort, der am Fuße eines Felsenfelsens liegt, in dem eine berühmte Siva-Pagode und andere Heiligthümer sind, nebst Schaaren von Brahminen, kugelförmigen, und Tempeldirnen, jener steter Consorten. Dort pflegte der König von Budukotta früher — von seinen Jagden auszurufen; nun, seit er nicht mehr jagt, geht er so hin, um — seinem Gözen zu dienen. Woher jener Name? Denn es ist offenbar, daß es ein Karanaper ist, wie die Tamulen sagen, d. h. ein Name, der von einem bestimmten Faktum her entstanden. Und so ist's hier. Nämlich einst kam, so erzählt die Legende des Tempels, ein König in die Pagode anzubeten. Nun ist's üblich, wenn ein König anbetet, so kriegt er von den Blumen, mit welchen der Gott geschmückt ist. An jenem „einst“ indeß hatte der Priester unglücklicher Weise die heiligen Blumen einer Dirne umgewunden und war also in Verlegenheit. Tief zu ihr und sagte: „He, Dirne, die Blumen her, daß ich den großen König damit befränge!“ Eilig wurden die Blumen aus dem Haar und von dem Hals des Mädchens genommen und dem Priester gegeben; der hing sie dem Gotte und vom Gotte dem Könige um. — „Sami“, sagte der König, „hier ist ein Haar in den Blumen, woher kommt das?“ — „O König, das ist aus des Gottes Zopf.“ — „Was, der Gott, der von Stein ist, soll einen Haarzopf haben?“ — „Morgen, o König“, sagte der Priester, „will ich dir es zeigen.“ Und als er allein mit dem Gotte war, der „heilige“ Spitzbube, warf er sich vor ihm nieder, betete und sprach: „O Siva, Siva! Ochsenreiter, Kalitänzer! großer Gott und Ende aller Dinge! hilf mir aus dieser meiner Noth und mache meine Lüge wahr, o Siva!“ Und siehe! Sivas steinernes Antlitz erhellte sich zum freundlichen Lächeln, sein Mund öffnete sich und sprach: „Morgen soll deine Lüge wahr werden.“ Am Morgen

kam der König, den göttlichen Zopf zu sehen und zagend der Priester, zagend, ob auch der Gott nicht gelogen habe. Aber nein! ein gewaltiger Zopf war dem steinernen Scheitel entsprossen. Es staunte der König und Betrug witternd sandte er nach Kneifzangen, um ein Haar auszuziehen, zu sehen, ob's auch wirklich im Kopf säße. Man zog, riß, ein Haar wurde entwurzelt und ein Strom Blut sprang hervor und nekte das Heiligthum, es unnahbar machend. Alle betelen an und die Ehre des Priesters war gerettet. — So sagt die „heilige“ Legende des Ortes und sie wurde mit „frommer Begeisterrung“ vorgetragen. Kann es gräulichere Dinge geben?

Zu diesem Orte gingen Cornelius, ich und der Katechet von Baillogam am Sonntag Nachmittag den 17. Januar 1875. Wohl noch nie ist das Evangelium dort gepredigt. Ein rechtes echtes Heidenest. Durch allerlei freundliche Straßen kamen wir auf einen weiten Platz, in dessen Hintergrund die Pagode sich stattlich erhebt. Rings herum gewaltige Mandapams, Säulenhallen und Gözenwagen. An einer Seite eine mächtige „Kirche“ des Wickineswara, des Sohnes Sivas, des Gottes mit dem Rüssel. Noch nie habe ich einen so großen Tempel dieses „Gottes der Wissenschaften und der Deffentlichkeiten“ gesehen. In den weitläufigen buntfäuligen Hallen davor lernten an 50 Kinder, Knaben und Mädchen, und zu den Füßen des bekränzten Gottes saß ein alter beschmierter Schullehrer, Verse auf Palmblätter schreibend. Eine Tamulenschule bedeutet hier so viel als zu Hause eine Judenschule, woraus man das Getöse schließen kann. Ich trat ein, musterte die Kinder, unter welchen ich eine Schaar netter Mägdlein von 4—10 Jahren sah und schritt, um dem Getöse einigermaßen zu entgehen, bis in den Bereich heiliger Gözenstille und ließ mich, nahe dem Schullehrer, zu den Füßen Wickineswaras nieder. Meine Leute blieben etwas scheu draußen stehen, doch ich rief sie, sich bei den Kindern niederzulassen. Der Herr Schullehrer meinte, weshalb ich mich da niederließe? eine Frage, die ich „nicht verstand“ und mit einem freundlichen „schön!“ nur erwiderte. — Nun dauerte es gar nicht lange, so thaten sich die Häuser und sogar der Tempel auf und entließen und entsandten Schaaren von Männern, Weibern, Kindern, Brahminen und etwa einige Duzend Tanzmädchen oder Tempeldirnen. Ich ersuchte sie alle, sich um mich her niederzulassen, welcher Aufforderung von dem männlichen Theil meines Publikums bereitwillig Genüge geleistet wurde.

Ich sprach nun zuerst meine Freude aus, daß auch Mädchen lernten in der Schule, wurde aber zu meinem Schrecken belehrt, daß die armen Kindlein zu Dewadials, oder Dewadassigal, d. h. Gottesmägde, richtiger Tempeldirnen, ausgebildet würden. Ich legte mir diese Kunde für den weiteren Verlauf des Gespräches zurück. Dann besah ich mir die Schulbücher, d. h. Palmblattbündel, und als allmählig etwas Stille eintrat, forderte ich alle mit erhobener Stimme auf, eine Geschichte anzuhören und erzählte in freier tamulischer Weise das Gleichniß von dem unter die Mörder gefallenen Menschen und dem barmherzigen Samariter, Luc. 10, 30—37. Ich zeigte ihnen zunächst unser sündliches Verderben, von dem ich ja hier gleichsam „im höhern Chor singen“ konnte, und ich zeigte es ihnen nicht nur „im allgemeinen“, sondern gehörig, ad hominem, ich

brauchte ja nicht so weit nach Illustrationen zu suchen: Die Tempeldirnen standen umher und die kleinen Schlacktopfer — jene Mägdlein der Schule — saßen sehr nahe bei. Einem hohen Herrn wurde das handgreiflich und er schüttelte sich wie ein Pudel und suchte die Sache fern zu halten dadurch, daß er die Dirnen schalt. Aber ich that dem sofort Einhalt, indem ich sagte: „wo keine Käufer sind, ist kein Markt, Alter! Du und dein verfluchter Gözendienst und deine unflätige Lust hat die Dirnen zu dem gemacht, was sie sind.“ „Ja, Gott im Himmel“, sagte er, „es ist nicht allen Menschen beschieden so heilig zu sein, wie Sie.“ Ich sagte: „Wir, du und ich, sind ein Schlag. Aber Gottes Gnade hat mir gegeben, was sie durch mich euch nun, heute, anbietet: Vergebung der Sünden und ein neues Herz“ — und dann predigte ich den barmherzigen Samariter: Jesum Christum, gekreuzigt und auferstanden, und Del und Wein, das er in unsere Wunden gießt und die Herberge, darein er uns fährt.

(Schluß folgt.)

Zweiter Jahresbericht über das Taubstimmens-Institut zu Morris, Wayne Co., Mich.

Unser Taubstimmens-Institut befindet sich jetzt, wie den l. Lesern des „Gemeindeblattes“ bereits angezeigt ist, zu Morris, Wayne Co., Michigan. Morris ist ein kleines Village, an der Bay City Eisenbahn gelegen, etwa sechs Meilen von Detroit. Von hier aus kann man bequem dahin gelangen, da vom Michigan Central Depot alle Tage, Morgens und Abends, Züge dahin abgehen, die da anhalten. Das neue Anstaltsgebäude ist von Backsteinen erbaut und mit einem Thürmchen geziert. Es ist 74 Fuß lang, 47' tief und 72' hoch. Hundert Zöglinge können bequem in dem Gebäude untergebracht werden; und wir sind jetzt bereit, taubstumme Kinder in unsere Anstalt aufzunehmen.* In unserem Institut werden die Kinder in der deutschen Lautsprache unterrichtet und sollen deutsch und, wenn die nöthigen Gaben vorhanden sind, später so viel als möglich ist, auch etwas englisch sprechen, lesen und schreiben lernen. Sie werden im Catechismus, in der christlichen Religion unterrichtet, so daß sie den Katechismus herfagen und, so viel als möglich, denselben auch verstehen lernen. Sie sollen in der heiligen Schrift lesen und, so viel als möglich, das Gelesene verstehen lernen, so daß sie confirmirt und endlich zum Tische des Herrn zugelassen werden können. Dazu soll ihnen auch eine Summe von Kenntnissen beigebracht werden, die ihnen für dieses irdische Leben nöthig und nützlich sind. Die Vortheile, die unsere Anstalt vor den gewöhnlichen Staatsanstalten hiesigen Landes gewährt, sind hiernach offenbar. Abgesehen davon, daß die Lautsprache dem Menschen doch natürlicher ist als die beste Zeichensprache, so können ja deutsche Eltern, die ihre Kinder auf einer Staatsanstalt unterrichten lassen, später doch nicht mit ihren Kindern durch die Zeichensprache verkehren, da sie gewöhn-

* Wohlhabende zahlen \$10 monatlich, wenn sie zu einer Gemeinde innerhalb der Synodalconferenz gehören; wenn nicht, \$12 für Kost, Logis, Unterricht etc. Für Bettzeug und Kleider müssen die Eltern oder Verwandten der Kinder selbst sorgen. Bei weniger Bemittelten tritt eine Preisermäßigung ein, und ganz Arme werden unentgeltlich aufgenommen.

lich nicht englisch und noch viel weniger die Zeichensprache verstehen, die sie auf der Anstalt lernen. Dazu kommt, daß die Kinder auf den gewöhnlichen Staatsanstalten von Religion nichts lernen; und wenn sie auch in der Religion da etwas lernen, so ist das doch nicht der Glaube ihrer Väter. Gewissenhaften Eltern, die von Herzen der lutherischen Kirche zugethan sind, können ihre Kinder da überhaupt in der christlichen Religion nicht unterrichten lassen und zwar deswegen nicht, weil ihnen voraussichtlich da nicht die reine Lehre des göttlichen Wortes, sondern falsche Lehren beigebracht werden würden. Was aber taubstummen Kindern da einmal eingepflanzt ist, das bleibt; das können ihnen die Eltern nicht mehr leicht ausreden. Wird also den Kindern insonderheit die reine Lehre von der Rechtfertigung, von der heiligen Taufe, vom heiligen Abendmahl nicht eingepflanzt, woran sie sich in aller Noth, in aller Anfechtung halten und sich trösten können, so hilft ihnen ihr sonstiges Wissen nichts und wenn es auch noch so gut wäre. Das aber gibt ihnen einen gewissen, sicheren Grund des Trostes, daß ihnen Christus mit seiner Gnade in den Gnadenmitteln, Wort und Sacrament, recht vorgehalten wird, wie dies nur in der lutherischen Kirche geschieht. Lernen sie Christum und ihre Taufe und das heil. Abendmahl nicht recht kennen, sondern werden ihnen dafür allerlei gesektreiberische Ideen eingepflanzt, so bleiben ihr Lebenlang Stacheln in ihren Gewissen zurück, die sie nie zum wahren Frieden kommen lassen. Und wenn den Kindern auf den Staatsanstalten auch gar kein Begriff von Religion beigebracht würde, wer soll sie denn später darinnen unterrichten? Der Glaube, die Religion ist ja das, woran einem Menschen in dieser Welt am meisten gelegen sein sollte.

Ein gründlicher Unterricht, ja Erziehung in der christlichen Religion, ist bei taubstummen Kindern nicht in einer Stunde, auch nicht in einem Jahr schon abgemacht. Wer soll also solche Kinder, die auf der Staatsanstalt ausgebildet werden, später noch in der Religion unterrichten? Da werden sich allerlei Schwierigkeiten häufen und das, was uns doch am meisten angelegen sein sollte, wird so ganz in den Hintergrund verschoben. Mit unserer Anstalt ist dieser Noth abgeholfen. Wer daher ein taubstummes Kind hat und wünscht, daß es neben den Fertigkeiten und Kenntnissen, die es zum Fortkommen in dieser Welt einmal nöthig hat, auch insonderheit einen gründlichen Unterricht in der wahren Religion erlange, dem bieten wir nun, nachdem unser neues Anstaltsgebäude vollendet ist, freundlich einen Platz für sein Kind in unserer Anstalt an und laden ihn ein, uns sein Kind zu schicken.

In unserer Anstalt befinden sich jetzt 29 taubstumme Kinder und noch andere sind angemeldet. Diese Kinder bekommen täglich von drei Lehrern Unterricht. Treten wir im Geiste auf einen Augenblick in unsere Anstalt ein. Zuerst sprechen wir bei Pastor Speckhard vor. Er unterrichtet eben die erste Klasse, die geförderteren. Sie können bereits lesen und auch längere Sätze, die ihnen vorgelesen werden, nachsagen, z. B.: Gott schuf die Welt. Sie können sich auch einigermaßen eine Vorstellung davon machen, was damit gesagt werden soll; aber sie sollen nun auch nach und nach lernen, was für Vorstellungen sie verbinden sollen mit den verschiedenen Formen, in die einzelne Wörter gesetzt werden, z. B. das Zeitwort, sonst ist ihre

Idee noch nicht klar und distinct, die sie damit verbinden. Es ist etwas anders, wenn ich sage schuf, als wie wenn ich sage wird schaffen, oder ich schaffe. Die Bedeutung wird auch eine andere, je nachdem ich eins von den Wörtern: ich, du, er, sie, es, wir, ihr, sie zu schaffen, oder zu irgend einem Zeitwort setze. Dies und ähnliche Dinge sucht Pastor Speckhard jetzt seinen Schülern begreiflich zu machen; und das kostet unglaublich viel Mühe, bis er ihnen die Sache plausibel gemacht hat. Wir wollen ihn weiter nicht stören. Er hat es auch nicht gerne, wenn man ihn in den Unterrichtsstunden stört. Sonst in den Ruhestunden setzt er Einem gerne alles auseinander, was man in Bezug auf seine Unterrichtsweise zu wissen wünscht. Da ist er denn die Freundlichkeit selbst. Wir gehen also weiter in das nächste Zimmer zu Herrn Uhlig. Herr Uhlig ist auf dem praktischen Predigerseminar in St. Louis, Mo., ausgebildet, konnte aber eines Augenleidens wegen nicht in das Predigtamt eintreten. So hat ihn denn der liebe Gott auf diesen Posten geführt, er sollte die armen Taubstummen mit unterrichten helfen. Dazu hat er denn auch von Gott Gaben und Geschick empfangen. Er ist noch nicht ganz ein Jahr auf der Anstalt und leistet doch schon wesentliche Dinge. Wir finden Herrn Uhlig beim Eintritt eifrig in seiner Klasse beschäftigt. Er läßt seine Zöglinge sowohl einzeln als auch im Chor hersagen, daß es eine Art hat. Freilich kann dieses Hersagen, das wir da hören, nicht auf liebliche Modulation der Stimmen Anspruch machen und sich des Metalles im Klang gerade nicht rühmen; aber von taubstummen Kindern hören wir das Hersagen doch gerne, ja mit Verwunderung. Wir gehen in ein drittes Zimmer und sprechen bei Herrn Nizmann vor. Herr Nizmann ist im Schullehrerseminar zu Addison, Ill., ausgebildet. Er ist erst seit einigen Wochen in der Anstalt, fängt aber auch schon an zu unterrichten. Er soll, so Gott will, später hauptsächlich den englischen Sprachunterricht erteilen.

Der Küche und dem Haushalt steht noch immer Frau Pastor Speckhard vor. Sie wird bei der vielen Arbeit, nachdem ihre Tochter in den Ehestand getreten und ihrem Gatten in seine Heimath gefolgt ist, von einer Magd unterstützt. Wenn sich eine passende Person als weitere Gehülfin finden würde, die sich um Christi willen der Sache hingeben könnte und die auch Geschick, Demuth und Treue mitbrächte, die würde mit Freuden aufgenommen werden.

Als Knecht ist Herr J. Berg angestellt, der die 20 Acker Land, das der Anstalt in Norris gehört, bewirthschaftet, das Vieh versorgt und in der Anstalt hilft, wo es nöthig ist. Die Früchte auf dem Felde sind im Allgemeinen gut gerathen. Nur die Bäume im Obstgarten haben dies Jahr nicht viel getragen, da sie in den letzten Jahren wenig gepflegt wurden. Zu diesem Land besitzen wir noch das Eigenthum in Royal Oak, das wir aber gern verkaufen möchten, wenn wir könnten.

So wäre denn, Gott Lob, das Taubstummen-Institut gut eingerichtet und versorgt. Aber es liegt noch eine ziemliche Schuldenlast darauf, eine Schuld von etwa \$12,000. Zwar wir besitzen das Eigenthum in Royal Oak, könnten wir das verkaufen, so würde die Schuldenlast bedeutend kleiner werden. Aber es bliebe auch dann noch eine Schuld,

die uns schwer genug wäre. Es wäre uns daher viel geholfen, wenn sich Jemand fände, der uns eine Summe Geldes ohne Zinsen auf eine Zeit lang leihen würde. Es könnte dann doch so viel ein durch Beiträge der Eltern von Taubstummen — von denen freilich die Mehrzahl arm ist — und durch Geschenke und milde Gaben, daß wir alle Jahre etwas an der Schuld abzahlen könnten. So nehmen die Zinsen freilich fast alles Einkommen hinweg.

Warum habt ihr eine solche Schuld gemacht? könnte Mancher sagen. Warum habt ihr euch so tief in Schulden eingelassen? Darauf will ich antworten. Es heißt ja Sprüchw. Sal. 31, 8.: „Thu deinen Mund auf für die Stummen.“ So will ich denn auch ein wenig für die Taubstummen reden. Gott hat uns bereits 29 Taubstumme zugesandt und er wird uns auch noch mehr zusenden. Es sind ja auch jetzt schon mehrere angemeldet. Auch ist die Anstalt mit ihren Lehrern ja nicht für die Gegenwart allein, sondern auch für die Zukunft. Diese Kinder aber, die uns der liebe Gott bereits zugeführt hat und noch zuführen wird, wollen auch den Herrn Jesum Christum kennen lernen. Die wollen auch selig werden. Auch in Bezug auf diese Kinder hat Jesus gesagt: Predigt das Evangelium aller Creatur. Soll ihnen aber nun das Evangelium gepredigt werden, sollen auch sie in dem wahren Glauben gründlich unterrichtet und zu Christo geführt werden, so müssen wir eben eine solche Anstalt haben. Gibt man doch Tausende von Thalern zur Heidenmission (und mit Recht), damit arme Heiden bekehrt und zu Christo gebracht werden mögen. Und wir? Für diese unsere Kinder, die in unserer Mitte gleichsam aufgewachsen sind, für diese Christen Kinder sollten wir nicht auch etwas thun können? Du hast wohl kein taubstummes Kind, lieber Leser, deine Kinder können alle reden. Bedenke, das ist eine Wohlthat von Gott, für die du Gott Dank schuldig bist, für die du ihm nicht genug danken kannst. Denke dabei an die Eltern, die ein taubstummes Kind haben; die wünschen von Herzen, das läßt sich leicht denken, daß ihrem Kind auch geholfen werden möchte. Das ist aber nun für sie auch eine Wohlthat, die sich kaum beschreiben läßt, wenn ihr Kind auch dahin gebracht wird, daß es einigermaßen die heilige Schrift lesen und verstehen lernt; wenn es im Katechismus unterrichtet und endlich confirmirt und wie ein anderer Christ zum heil. Abendmahl zugelassen werden kann. Ach, wie freuen sich die Eltern, wenn sich der sonst stumme Mund ihres Kindes nun einmal öffnet und es kommen da auch einmal einige verständliche Worte hervor und ihr Kind redet verständliche Worte mit ihnen. Die können aber nun selbst ihre Kinder nicht unterrichten. Dazu muß man solche Anstalten und geschickte Lehrer haben. Sollten nun wir, denen Gott Kinder gegeben hat, die reden können, denen Gott selbst Augen, Ohren, Vernunft und alle Sinne gegeben hat, sollten wir nicht gern bereit sein, dazu beizutragen, daß auch solchen Eltern und Kindern geholfen werden kann? Ist doch jede einzelne Seele durch Jesu Christi Blut so theuer erkauft, daß aller Aufwand, den wir uns machen könnten, um einer Seele zu helfen, doch im Vergleich damit gar nichts wäre. Jesus geht jedem einzelnen Schäflein nach. Er läßt die neunundneunzig in der Wüste und geht dem Einen verlorenen nach. Und es ist Freude im Himmel auch über Einen

Sünder, der Buße thut. Darum wollen wir uns nicht nur freuen, wenn wir hier Gelegenheit bekommen, auch etwas für solche Kinder thun zu dürfen, sondern es soll uns auch eine Ehre sein, wenn uns der große Gott etwas zum Heil einer solchen Kinderschaar thun läßt.

Detroit, im Oktober 1875.

J. A. H u e g l i.

Jahresbericht des Sekretärs des Ev. Luth. Taubstummen-Unterstützung-Vereins.

Einnahmen vom 14. März 1874 bis 10. März 1875:

Erhalten als Beiträge in baar Geld	5,906.69
Erhalten für Kost und Unterricht Taubstummer	380.25
Erhalten für Verkauf von Vieh und Produkten	59.97
Erhalten für Excursion und Verschiedenes	141.65
Erhalten als temporäre Anleihen	206.40
Erhalten für Actien	930.00
Erhalten als zinsbare Anleihen	1,0557.10
Rassenbestand am 14. März 1874	34.64
Totalsumme zur Verfügung	18,216.70

Produkte von der Royal Oak Farm im Werthe von	422.25
Erhalten: Schenkung zum Theil von 20 Acker Land mit Gebäuden von W. P. Norris, im Werthe von	4,000
Erh. von Frauen der Trin. Gemeinde zu Detroit, Kleider und Bettzeug im Werthe von	380.90
Erh. von mehreren Freunden Kochofen und Geschirr	155.50
Erh. Beiträge von Baumaterial zum Neubau	761.13
	5,719.78
* * *	

Ausgaben vom 14. März 1874 bis 10. März 1875.

Für Gehalt, Lebensmittel, Arbeitslohn u. s. w.	1,438.41
Für Ankauf von Vieh und Arbeitslohn für Farm	163.50
Für Ankauf von Möbeln, Bettzeug und Küchengerät	219.04
Für Neubauten	10,899.21
Für Verschiedenes, Excursion, Reisekosten u. s. w.	386.72
Für temporäre Anleihen zurückbezahlt	380.90
Für Hypotheken und zinsbare Anleihen zurückbezahlt	4,037.10
Für Interessen	319.02
Totalsumme	17,863.90

Bleibt Rassen-Bestand zu Datum

352.80

* * *

Die Anstalt repräsentirt einen Werth wie folgt:

An Grundeigenthum und Gebäuden zu Royal Oak	\$3,500	
An Grundeigenthum und Gebäuden zu Norris	5,000	8,500
An Neubauten zu Royal Oak	1,537.08	
An Neubauten zu Norris	11,329.26	12,866.34
An Möbeln, Betten, Defen, Küchengerät und Vieh ..	939.23	
Baar Geld an der Hand zu Datum	352.80	22,658.37
Schulden-Lasten darauf wie folgt:		
Per Hypotheken auf Eigenthum zu Royal Oak	1500	
Per Obligationen auf Eigenthum zu Royal Oak	650	
Per temporäre Anleihen	60	
Per Hypotheken auf Eigenthum zu Norris	1,000	
Per Obligationen auf Eigenthum zu Norris	7,900	
Aktien ausgegeben bis Datum ..	930	12,040
Bleibt Ueberschuß	10,618.37	

Detroit den 10. März 1875.

C. G. Beyer, Secr.

Kirchliche Chronik.

Wer hat Recht? Der „Luth. Herald“ berichtet die Bemerkung des Dr. Krauth bei Gelegenheit der letzten Sitzung des General-Councils über zwei der vier Punkte, wie wir sie unsern Lesern in der vorigen Nummer des Gemeinde-Blattes mitgetheilt haben. Danach hat der Herr Doctor zugestanden und öffentlich bekannt, daß der General-Council zuerst diese Fragen gleichsam nur mit Glaschandschuhen anfassen und behandeln sollte, weil etliche prominente Glieder noch nicht bereit waren, diese Fragen im Sinne des Bekenntnisses zu behandeln und zu entscheiden; daß man später zwar schon weiter gehen konnte, aber neben den klar ausgesprochenen luth. Grundsätzen noch Ausnahmen gestatten oder wenigstens andeuten mußte, daß man aber jetzt soweit gekommen sei, daß man diese Fragen rückhaltlos entscheiden könne. — Ganz anders berichtet jedoch der „Lutheran and Missionary“ über diese Bemerkungen des Herrn Präsidenten des General-Councils. Diesem Blatte gemäß soll der Letztere gesagt haben: „die einzige Veränderung, die durch diesen Beschluß (hinsichtlich der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft nämlich, d. R.) gemacht wird, ist die, daß derselbe erklärt, woher wir die Regel nehmen, nämlich aus Gottes Wort und dem Bekenntnisse der Kirche. Er macht nur deutlich, was zuvor gemeint war. Und in seiner praktischen Anwendung ist jeder Vorwand, als ob die Regel nur eine menschliche oder nur um der Ordnung willen sei, ausgeschlossen.“ Daß das nun zwei ganz verschiedene und einander widersprechende Berichte sind, wird jeder aufmerksame Leser sofort entdecken. Welcher von beiden ist nun der richtige? Uns will es scheinen,

als ob jenes Bekenntniß des Herrn Präsidenten dem „Lutheran and Missionary“ unbecom und unangenehm ist und er zur Veröffentlichung und Verbreitung desselben seine Spalten nicht leihen will. Wir freuen uns aber über dies offene Bekenntniß des Herrn Dr. Krauth so sehr, daß wir einstweilen und bis die Unrichtigkeit des Herald-Berichtes nicht nachgewiesen worden ist, daran festhalten wollen, nicht etwa nur, weil unsere Unzufriedenheit mit den früheren Beschlüssen des General-Councils dadurch gerechtfertigt wird, sondern namentlich, weil das Einigungswerk nicht durch Bemänteln und Wegleugnen offener Thatsachen, sondern durch ehrliches Bekenntniß gefördert wird. Z.

In s u l a n u s, der New-Yorker Correspondent des „Lutheran and Missionary“ ist verstimmt und in übler Laune in Folge der Beschlüsse des General-Councils. Er sucht zwar seinen Mißmuth so gut er kann zu verbergen, aber es will ihm nicht recht gelingen. Einmal scheint es ihm gar nicht recht zu sein, daß auch wir von der Synodal-Conferenz an der bevorstehenden freien Konferenz Theil nehmen sollen. Er freut sich allerdings über den Wortlaut der Beschlüsse der Synodal-Conferenz in Betreff des Colloquiums, die nun in officieller Weise dem General-Council mitgetheilt worden waren und bekennt, daß dieselben einen weit besseren Eindruck auf ihn gemacht haben, als er zuerst von den im „Lutheran and Missionary“ veröffentlichten Berichten über die letztjährige Sitzung der Synodal-Conferenz empfangen habe. Damit gesteht er nun freilich zu, daß er bisher „mit Unverständnis“ gegen die Handlungsweise dieses Körpers gereizt und gegen Windmühlen gekämpft hat. Wiewohl ihm nun aber die vorjährigen Beschlüsse der Synodal-Conferenz dies Jahr besser gefallen, so hat er nun doch an den Aussetzungen, die dieser Körper bei seiner letzten Sitzung in Cleveland am General-Council zu machen hatte, um so weniger Gefallen. Es will ihm nicht recht einleuchten, wie wir, die wir das General-Council nicht als einen bekennniß-treuen lutherischen Körper anerkennen und mit demselben keine Glaubens- und Kirchengemeinschaft halten können, doch bereit sein können eine freie Konferenz mit ihm einzugehen. Am allermeisten scheint es ihn aber zu schmerzen, daß das General-Council auf die Bedingung eingegangen ist, unter welcher wir allein mit ihm ein Colloquium halten könnten, nämlich daß die Konferenz selbst die Art und Weise, wie dieselbe abgehalten werden soll, zu bestimmen habe. Er nennt dies ein Zugeständniß, das den Befürchtungen oder den Wünschen der Synodal-Conferenz gemacht worden sei und kann kaum seinen Ärger darüber verbergen. Wir finden uns durch seine schlecht verhohlene Verstimmung über diese Dinge nur in unserer Meinung bestärkt, daß die erfreulichen Resultate der diesjährigen Sitzung des General-Councils wohl dem Umstande mit zuzuschreiben sind, daß einige prominente Glieder desselben diesmal durch ihre Abwesenheit glänzten. Z.

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat den 25. November zum diesjährigen Landes-Danktage bestimmt und fordert die Christen auf, an diesem Tage in ihren Gotteshäusern sich zu versammeln und ihrem Gott und Herrn für die Segnungen, damit er wiederum unser Land und Volk heimgesucht hat, Ehre, Lob und Dank darzubringen. Z.

Der „Pilger“ in Reading ist mit denen unzufrieden, die die Englische Staatskirche „verrottet“ nennen. Er meint, Leute, die so lieblos urtheilen, kennen in der Regel die Sache nicht einmal. Das ist aber bei dieser Gelegenheit nicht der Fall. Denn diesmal findet sich die Unkenntniß auf Seiten des Pilgers. Merkwürdig ist denn auch der Beweis des Pilgers für die Respectabilität der Englischen Kirche. Er führt an, dieselbe habe seit den letzten fünfzig Jahren über vierthausend neue Kirchen gegründet; das zeuge doch gewiß von Leben. Nun, da darf man dem Pilger gegenüber die Römische Kirche wohl gar nicht „verrottet“ nennen, denn sie hat mehr als das Fünffache gethan? Aber der Pilger urtheilt nach einem verkehrten Gesichtspunkte. Kirchen beurtheilt man nach ihrer Lehre. Ist diese verrottet, so ist es auch die betreffende Kirche. Wer daher nur einigermaßen Einsicht hat in die Haltlosigkeit, mit der die Anglikaner zwischen den tollen Sprüngen der Ritualisten und dem rationalistischen Unglauben eines Bischofs Colenso hin und her schwanken, dem erscheint obiger Ausspruch gewiß nicht zu hart. E.

Bei dem Abgangsegenen, welches auf den mecklenburgischen Gymnasien in diesem Herbst gehalten worden ist, hat es sich herausgestellt, daß von sämtlichen (28) Abiturienten auch nicht ein einziger Theologie zu studiren beabsichtigt. Ist es ein Wunder? Man braucht nur den neuen Gesetzentwurf über den Amtsmißbrauch der Geistlichen nachzulesen, um es sehr erklärlich zu finden, daß zu einem solchen Staats-Pastorenamt niemand Lust hat. Dabei dürfen die Zeitungsschreiber ohne geprüft zu sein nicht nur die Kirche, sondern auch Gott selbst nach Herzenslust verlästern. Wohin wird das noch führen? E.

Zur Vertilgung des „Aberglaubens“, d. h. jeder positiven Religion wird von den Anhängern der modernen Weltanschauung große und entscheidende Bedeutung vor allem der Pflege der Naturwissenschaften beigelegt, und ganz besonders in der Schule. In Nr. 35 der „Gegenwart“ läßt sich D. Zacharias (wenn wir nicht irren ein Wanderlehrer des Vereins für Volksbildung) über diese Frage in sehr belehrender Weise aus. „Die Halbheit in unserem geistigen Leben“, meint er, „muß aufhören. Da wir an der traditionellen Religion keinen rechten Halt mehr haben, so müssen wir uns nach dauerhaften Ueberzeugungen umsehen, die keine Prüfung und kein Schicksal aus unserer Seele tilgen kann, wenn wir sie uns einmal zu eigen gemacht haben. Solche Ueberzeugungen sind nach unserer Ansicht nur auf dem Felde der Naturwissenschaften zu finden, und zwar auf dem Gebiete der organischen Entwicklungslehre“. Welcher Art die Urtheile sind, welche sich aus dem Studium dieser schon dogmatisirten Theorie ergeben, zeigen die folgenden Sätze: „Aus der Entwicklungslehre werden wir die tröstliche Ueberzeugung schöpfen, daß der Mensch wie die übrigen Wesen auch mit tausend Beziehungen an seine Muttererde geknüpft ist, und daß er keine Ausnahmestellung als Krone der Schöpfung einnimmt. Sein Schicksal, sein Wohl und Wehe ist mit seiner Organisation eng verbunden, und kein überirdischer Machtpruch könnte ihn von Uebeln oder Krankheiten freimachen, die nun

einmal mit dem Bau und dem Wesen eines hochorganisirten Wirbellhieres untrennbar verknüpft sind. Diese Anschauungen ermahnen uns zur Resignation und verbieten uns überschwengliche Hoffnungen zu hegen. Andererseits versichern sie uns aber auch des unausslösbaren Zusammenhanges mit unserer Erzeugerin, der allgewaltigen Natur. Sie hat uns ins Leben hineingestellt und wird uns auch wieder hinausführen. Der Nutzen der Naturwissenschaften als Bildungsmittel besteht darin, daß dieselben, richtig betrieben, im Stande sind, das zerrissene und skeptische Gemüth des modernen Menschen mit einem inneren Halt auszurüsten, den er auf keine andere Weise gewinnen kann. Wir haben das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem inneren Weltwesen verloren, weil uns das religiöse Gefühl durch die fortwährend auf dasselbe einstürmende Kritik abhanden gekommen ist. Wir wollen heutzutage ein festeres Band haben, das uns mit dem Universum geistig und gemüthlich verbindet, ein Band von haltbarerem Stoffe, als es uns die traditionellen Glaubensüberlieferungen zu bieten im Stande sind. Dieses Band finden wir in den Thaten der Entwicklungslehre, und es ist hohe Zeit, daß man beim Unterricht der Jugend darauf Bedacht nimmt.“ Auch ein großes Vorbild hat D. Zacharias zur Hand. Er führt nämlich die Worte an, welche bei der Betrachtung von Schiller's Schädel über Goethe's Lippen kamen: „Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare, Wie sie das Feste läßt zum Geist verrinnen, Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre?“ Der Tod erscheint da dem großen Dichter nicht als Verwesung und Zerstörung, sondern als ein „Verrinnen in Geist.“ In erster Stunde, wo die Vergänglichkeit alles Irdischen ihm mit vollster Evidenz vor das Auge trat, findet er Ruhe und Frieden im Anschauen des unaufhaltbaren Bildens und Umbildens der Formen. Der moderne Mensch muß dieser mannhaften und würdigen Anschauungsweise auch theilhaftig zu werden suchen. „Und das geschieht am besten und sichersten“, versichert uns der moderne Naturalist, „durch guten naturwissenschaftlichen Unterricht in der Jugendzeit.“ Und wenn dann das Kreuz aus der Schule verschwunden ist, dann treten an seine Stelle die Büsten Goethe's und Häckel's, des berühmten „deutschen Apostels des Darwinismus“; denn die Verehrung des Engländers selbst würde für den nationalen Kultus nicht passen. Wer möchte es da noch bezweifeln, daß dem künftigen der Muttererde nahe gebrachten Geschlecht Friede und Glückseligkeit beschieden sei.

Bei solchem Pochen auf Wissenschaft, Geistesfreiheit, Vernunft, Fortschritt kommt es den modernen Kulturhelden natürlich sehr ungelegen, daß selbst Karl Vogt in Genf, der durch seine Affentheorie und sonstige materialistische Spielereien bekannte Professor, den gegenwärtigen Kulturkampf in Deutschland verurtheilt. „Ein geistreicher Franzose“, lautet seine Kritik der deutschen Zustände, „machte mir einmal folgende Bemerkung, als das Napoleonische Kaisertum noch in voller Blüthe stand, und nur wenige Menschen in Europa den Wurm erkannten, der im Innern nagte und die Fäulniß vorbereitete. „Das Niveau der Intelligenz“, sagte er, „sinkt täglich in unserem Lande; wir leben hinsichtlich der geistigen Produktion von unseren erparten und ererbten Nesten; unsere hervorragenden Männer jagen nicht mehr wissenschaft-

lichen, sondern andern Zielen nach, und kein ebenbürtiger Nachwuchs taucht auf.“ Der Mann hatte einen Seherblick: erst später traten die Folgen für jedermann sichtlich hervor. In Deutschland richtet sich jetzt alles in ähnlicher Weise zu. In welches Gebiet der Wissenschaft wir auch blicken mögen, überall begegnen wir den Anzeichen eines nahenden Verfalls. Früher, wenn ich bei meinem Buchhändler auf Suche ging, fand ich immer etwas; jetzt begegnet es mir öfters, daß mir schon in der Thür entgegengerufen wird: Nichts von Bedeutung! Die Selbstbewunderung hindert die Selbstkritik; der Kulturkampf beschäftigt Geist, Gemüth und Publicität, wie seinerseits die „Didaskalia“ des „Frankf. Jour.“; man meint etwas Hervorragendes geleistet zu haben, wenn man leichte und mittelmäßige Produkte mit einigen Tiraden über Deutschlands Weltrettungsberuf ausgestattet, und die Bewunderung für die Leistungen des deutschen Geistes, der deutschen Kraft, der deutschen Wissenschaft, der deutschen Kunst an den Haaren herbeigekleift hat. Ich bin weit entfernt, behaupten zu wollen, daß nicht mehr Tüchtiges geleistet, nicht mehr Treffliches zu Tage gefördert werde. Es fällt mir auch nicht ein, nur die Vergangenheit loben und die Gegenwart in den Staub ziehen zu wollen: ich behaupte nur, daß die Leistungen seit dem Kriege nicht mit denen vor demselben verglichen werden können, ohne einen langsamen Nachlaß der zugehenden Kräfte gewahren zu lassen. Und wenn es in derselben Weise fortgeht, so wird man in einigen Jahren über die Verödung staunen, welche in Wissenschaft und Künsten bei uns eingebracht sein wird. Es kann auch wohl nicht anders sein; nichts ist unfruchtbarer als diese konfessionellen Wirren, diese kleinlichen politischen Vorurtheile, diese nervösen Aufregungen und Empfindlichkeiten um inhaltlose Dinge.“ Aber auch selbst ein so hochnationales Blatt wie die „Nat.-Ztg.“ sah sich unlängst in einem Artikel: „Die Wissenschaft im neuen deutschen Reich“ genöthigt, wenn auch mit elliknen Restriktionsversuchen zuzugestehen, daß unsere Wissenschaft auf allen Gebieten, namentlich auf dem der Naturwissenschaft und Geschichte im Niedergang begriffen ist. Sie beklagt es, „daß sich heute auf den Trümmern der alten philosophischen Systeme ein Wesen breit macht und für Philosophie auszieht, welches zu allem eher angethan ist als für die Größe der staatlichen Aufgabe, welche unserer Zeit gestellt ist, die sittliche Unterlage zu geben, und welches, man täusche sich darüber nicht, weite Kreise der aufstrebenden Jugend in bedenklichem Maße angegriffen hat.“ Ferner bedauert die „Nat.-Ztg.“ die Verflachung der Geschichtswissenschaft, und schließt mit den Worten: „Wir haben das gute Vertrauen, daß es noch nicht zu spät ist von diesen Abwegen umzukehren; aber es thut der Wissenschaft dringend noth, daß sie nur erst den Abweg erkenne, und daß an die Erkenntniß auch die That sich anschließe.“ Also „umkehren“, und noch dazu „von Abwegen“; wir konstatiren, daß es die Liberalen selbst sind, welche hoffen, daß es dazu „noch nicht zu spät ist.“ Aber wie soll das geschehen? Es gibt nur eine Rettung für unsere Wissenschaft und Philosophie, wenn sie wieder einmal verstehen lernt, daß die Gottesfurcht der Weisheit Anfang ist, und daß es eine Thorheit ist, die Welt verstehen zu wollen, wenn man Gott nicht kennt!

(Enthardt.)

Daß die Lehrer, jemehr sie von der verhaßten geistlichen Aufsicht befreit werden, aus dem Regen in die Traufe kommen, dafür mehrten sich die Zeichen. Zu den wiederholt schon in d. Bl. mitgetheilten Beispielen können wir jetzt auch eines aus Schlesien fügen. Den Lehrern der Stadtschule in Peiskrescham ist durch den Lokalschulinspektor Dr. med. Kontny von dem Kreis Schulinspektor Czjgan ein Reskript zugegangen, in welchem es u. a. heißt: „Dadurch daß der Staat seine Beamten besoldet, erwächst für ihn das unzweifelhafte Recht, eine Kontrolle über dieselben auszuüben, nicht nur in moralischer und politischer Beziehung, sondern auch in Bezug auf die Arbeitskraft. Der Staat kann und darf es nicht zugeben, daß ein Beamter außerhalb des Staatsdienstes seine Kräfte noch im fremden Dienste stark anstrengt. Deshalb muß sich die staatliche Behörde nothwendig eine Einsicht in die außeramtliche Thätigkeit der Lehrer verschaffen. Em. Wohlgeboren ersuche ich daher, die Lehrer zu einer schriftlichen Angabe darüber zu veranlassen, wie viele Privatschulen sie haben, wie viele Privatstunden sie geben, in welchen Fächern sie diese Privatstunden erteilen. Ferner bestimme ich hierdurch, daß in Zukunft die Lehrer so oft sie eine Privatstunde erteilen wollen, dieses vorher dem betr. Lokalschulinspektor anzuzeigen haben, und zwar die Namen der Schüler, in welchem Fache, und wie viele Stunden die Woche. Alsdann haben sie abzuwarten ob ihnen die Erlaubniß gegeben wird, oder nicht. Diejenigen Lehrer, welche diese Bestimmung nicht beachten, verlieren beim ersten mal die Erlaubniß, Privatstunden überhaupt erteilen zu dürfen. Im Wiederholungsfalle tritt eine härtere Strafe ein.“ Welches Geschrei würde wohl erhoben worden sein, wenn ein Geistlicher eine derartige Zumuthung gestellt hätte! Bei solchen Forderungen ist es allerdings erklärlich, daß auch in Schlesien der Lehrermangel immer fühlbarer zu werden beginnt. (Luthardt.)

Missionsfest.

Am 16. Sonntag nach Trin. feierte die Gemeinde zu Reedsville, Manitowoc County, ihr diesjähriges Missionsfest. Leider war Regenwetter eingetreten und statt auf dem herrlichen Festplatze, mußten sich die Festgäste in der Kirche versammeln und die Vetheiligung von Seiten unserer Nachbargemeinden war nur eine geringe. Vormittagspredigte Pastor H. Kleinhanz über Jes. 65, 1 und 2 und legte der Gemeinde die Frage vor: Was soll uns bewegen Mission zu treiben? Schön und leztgemäß gab er die Antwort: 1., die Dankbarkeit für empfangene Wohlthat, 2., die Liebe zu den hilfsbedürftigen Brüdern und 3., der Gehorsam gegen Gottes Befehl. Nachmittags trug Pastor D. Spehr ein schönes Bild Missionsgeschichte vor, das Lebensbild des Missionar Schwarz. Von der Collette, welche 32 Dollar betrug, bestimmte die Gemeinde 22 Doll. für unsere Anstalt, den Rest für Hermannsburg. A. K.

Missionsfest.

Am 19. Sonntag nach Trin. feierten die Gemeinden Freedom und Centre, Outagamie Co. ihr erstes Missionsfest in der Kirche zu Freedom. Gepredigt wurde von den Pastoren A. Kluge, Sprengling und Haase. Die Collette betrug 30 Dollars, welche für die Anstalt bestimmt wurden. Das Uebrige war ungefähr so, wie bei allen andern Missionsfesten. Gott gebe, daß diese Gemeinden ferner jedes Jahr ein solches Fest feiern. Sprengling.

Berichtigung.

Zu der in letzter Nummer des Gemeindeblattes veröffentlichten Quittung sollte es nicht heißen: Aus Herrn Pastor Stöfflers Gemeinde in Golden Lake \$10 für „einen armen Studenten“, sondern für „arme Studenten.“ Aug. F. Ernst.

Quittungen.

Für die Anstalt: P. Lange, auf Hübners Hochzeit gesammelt \$12.75, Uebertrag einer Privat-Collette \$2.50, P. Hoffmann, Missionsfest-Collette \$20.25, P. Nagedorn, Reformationsfest-Collette in der St. Pauls Gem. in Forest \$14.47, in der St. Johannes Gem. \$7.22, P. F. F. Meier, Reformationsfest-Collette in seiner Gem. \$6.50, durch Prof. Ernst, vom Missionsfest in P. A. Denningers Gem. in Farmington \$15, P. A. Kluge \$25, P. A. Liefeld, Reformationsfest-Collette \$5.25, P. Adelberg, Reformationsfest-Collette \$10.

Für die Baukasse: durch Prof. Ernst, von Wittwe S. in Mequon \$5, P. Töpel, von Pashtigo Harbor \$2.97, von Menomonee, Wis. \$4.53, P. Siegler, von Wily. Zellmer \$5, Matthews \$2, Fr. Onewikow \$2.50, Fr. Edelberg, (2. Zahlung) \$1, P. Jäger, Hauscollette in der ev. luth. St. Johannes Gem. in Gibson, F. Freik \$1, D. Derbing 50c, F. Bergelin \$1, F. Damerow 35c, G. Ewald \$1, W. Eggert 10c, G. Fischer \$1, F. Fischer 50c, G. Harp 50c, F. Kasten 50c, G. Kohls 75c, F. Kohns 50c, G. Lappuh 50c, G. Loch 50c, A. Müller 35c, G. Derbing 25c, F. Beck 75c, F. Plauk 47c, W. Radlitz 25c, F. Rehbein 50c, G. Riemer 25c, F. Schmidt 10c, G. Stach 12c, M. Schläffel \$1, G. Zander 50c, G. Eck \$1, Summa \$14.24. P. Thiele von W. Feuerpeil \$2, G. Kochhoff \$1, P. Hinenthal \$5, Lampe \$2, Wolter \$2, Schröder \$2, Schmeling \$2, Heide \$2, Hoffmann \$2, F. Bruß \$1, Schumacher 50c, Ladewich 75c, Grünberg 50c, Salchow \$1, Heintz Hunger \$1, Herm Hunger \$1, Gultknecht \$1, Pappe \$1, G. Verens \$2, Marti \$1, Burmeister 50c, Wangerin \$1, Schmidt 50c, Dswald 50c, Wintelmann 10c, Egger 50c, Fuhrmann \$1, Zwers \$1, Hartfeld \$1, Weber 50c, G. Bruß \$1, Heise \$1, Lau \$1, Staak \$1, Angerstein \$1, Nebler \$1, Chr. Schulz 50c, Sodemann 50c, F. Schulz 50c, F. Luck \$1, Ww. Günther 25c, Mirwa \$1, Reimers \$1, Schlüter \$1, Ww. Sievert \$1, Ww. Tode 50c, Wiltner 50c, Lafanske 50c, Ww. Wall \$1, Schwoboda \$1, Fischer \$1.50, Ww. Wendt 50c, A. Martin \$2, P. Martin \$1, Chr. Frahm 50c, G. Frahm 50c, Kühnburg \$1, Zusammen \$57.00, durch P. J. Bading, Hauscollette (Fortsetzung), Joh. Behling \$1, Wily. Büge \$1, G. Henke \$1, Wittwe G. Schröder \$5, G. Schumann \$1, G. Dorn \$1, G. Köpp 50c, F. Wegner \$1, Radmann 75c, G. Knöppel \$4, Fr. Lawrenz 25c, G. Leichtfuß 50c, A. Wiydorf 50c, Ferd. Wötcher 70c, W. W. \$1, Langenberger \$1, W. Lorch \$1, W. Becker \$1, G. Schulz 25c, F. Niemann \$1, Carl Schulte \$1, Ziegler \$3, G. Lämmermann \$1.

Für Heiden-Mission: durch Prof. Ernst von S. in Lowell \$1, R. Adelberg.

Für Mission: durch P. Adelberg von Lesern des Gemeindeblattes \$40, durch P. Strube von G. Karsten beim Familienfest gesammelt \$5.30, J. Bading.

Für Wittwenkasse: durch P. Hilpert \$15, durch P. Lieb, Erntedankfest \$5.53, durch P. Mayerhoff \$8.09, P. Brenner \$15, J. Bading.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: G. G. Reim, X, \$20.05, Bergholz, X, \$5, Günther, X, 50 Cts., XI, \$5.25, Müller, XI, \$1, Schumann, XI, \$1.05, Engelbert, X, \$1.05, Kluge, X, \$20.

Die Herren: L. Maire, XI, \$1.10, M. Süßwold, X, \$1, Th. Jäfel.

Quittung und Dank.

Für die Emigranten-Mission erhielt ich durch Pastor G. Dowidal \$5, als einen Theil der Erntedankfest-Collette. S. Rehl, 13 Broadway, New York.

Quittung und Dank.

Der Unterzeichnete bescheinigt hiermit dankend durch Herrn Pastor A. Hilpert aus seiner Gemeinde 15 Paar wollene Strümpfe für bedürftige Taubstumme erhalten zu haben. Der barmherzige Gott segne die sieben Geber leiblich und geistlich. G. Speckhard. Norris, Wayne Co., Mich., den 25. Okt. 75.

Zu Festgeschenken geeignet!

In der Anstalts-Buchhandlung zu Watertown ist zu haben: Dr. Martin Luthers Kirchenpostille über die Evangelien des Kirchenjahres. Leipzig, Justus Naumanns Buchhandlung, schön gebunden zu \$3.

Man wende sich gefälligst an

A d o l p h S c h m i d t,
Box Nr. 2, Watertown, Wis.

Für die Weihnachtsfeier

sind bei dem Unterzeichneten zu haben:

1. Liturgie für einen Kindergottesdienst zur Feier der heil. Weihnacht, dargeboten von Friedrich Lochner, Pastor. Das Stück 5 Cts., das Dugend 40 Cts., das Hundert \$2.50. Per Post bezogen kostet das Dugend 3 Cts. und das Hundert 25 Cts. extra.

2. Gesänge zur „Liturgie für einen Kindergottesdienst zur Feier der heil. Weihnacht“, dargeboten von Friedrich Lochner, Pastor. Das Heft 10 Cts., das Dugend \$1, das Hundert \$7, nebst Porto. Zur Erleichterung für den Organisten und Vorsänger beim Gebrauch der obigen Liturgie, sowie zum Singen derselben im Familienkreise enthält Nr. 2 die liturgischen Gesänge, sowie die Chor-, Kinder- und Gemeindegesänge in mehrstimmigen Satz der Reihenfolge nach.

L. Volkening,

821 N. 4 Straße, St. Louis, Mo.

Bücheranzeige.

Die folgenden Antiquaria sind in der Anstalts Buchhandlung zu Watertown angekommen und werden zu nebenstehenden Preisen auf Kosten des Empfängers versandt:

Biblia hebraica manualia ed. J. Simon. Halle 1827, geb. \$1. Dasselbe, 1822, geb. 80 Cts.
Biblia hebraica ed. Sebast. Schmidt. Leipzig 1740, geb. \$1.12.

Novum testamentum Graeco. 1810, geb. 60 Cents.
Calovii biblia illustrata. 4 vol. fol. Schwabr. \$13.

Johann Olearius, Biblische Erklärung (Alt. Testament.) Leipzig 1680, 3 Bände, fol. in Leder geb. \$6.50.

Girshberger Bibel (mit Erklärung), 3 Bände, 1765, geb. \$1.00.

Bengel Gnomon 1855, 1 Band, 83.

Flacii Clavis scripturae sacrae, 1719, fol. \$4.50.

Michael Wallther, Harmonia biblica. Nürnberg 1654, 4to, Schwabdr. \$3.

Deim u. Hoffmann, die großen Propheten, erbaulich ausgelegt aus den Schriften der Reformatoren, 1839, geb. \$1.80.

Reineccius Janua linguae hebr. Lipsiae, 1722, \$1.35.

Ambrosii Opera, Basel, Froben, 1555, 3 Bände, fol. Schwabdr. \$7.

Luther, daß diese Worte — noch fest stehen, 1527. Wittenberg bei Michael Lotter, brochirt 90 Cts.

Gerhard, Confessio catholica, 1634, 3 Bände, 4to, \$7.50

Buddei, Institutiones dogmaticae, 1724. Lipsiae \$1.12.

Aug. Pfeiffer, Lutherium vor Luther, 1686, \$1.12.

Nothwendige Vertheidigung des Augspfels (Augsb. Confession), Leipzig, 1629, 75 Cts.

V. Loescher, Ausführliche Historia motuum nebst Fortsetzung bis 1661 von J. R. Kistling, Leipzig 1723 und 1770, 4 Bände, \$6.75.

Christliches Concordienbuch nebst Heinrich Bipping's historisch-theologischer Einleitung, Leipzig 1739, \$1.

Balthasar Meißner, Predigten über die Augsburgische Confession, Frankfurt 1638, geb. \$4.

Brandt, Apostolisches Pastovale, Stuttgart 1848, geb. \$1.35.

Johann Gerhard, Scholae pietatis, d. i. christlicher und heilsamer Unterricht, was für Ursachen einen Christen zur Gottseligkeit bewegen sollen, 1622, 5 Bände, Lederband \$5.

Geier, Commentarius in Psalmos, Amstelodanie 1695, fol. Schwabdr. \$3.50.

Stoek, Hamileisches Lexicon oder Reiches Vorrath zur geistlichen Beredsamkeit. Jena 1725, 2 Bände in Schweinsleder geb. \$4.50.

Erdmann Neumeister, Sieben mal sieben Fastenpredigten. Hamburg 1738, \$1.25.

Johann Friedrich Mayers, Hamburgisches Riniveh, d. i. Bußandachten über den Propheten Jonas. 1693, \$1.12.

Heubner, Catechismuspredigten. 1855, \$2.70.

Wylfeld, das Leben im Lichte des Wortes Gottes. 1861, \$1.80.

Bormann, Schulkunde, 5te Auflage. 1857, geb. 60 Cts.

Man wende sich an

M r. A d o l p h S c h m i d t,
Box Nr. 2, Watertown, Wis.